

Mixed Martial Arts als Strategie zur (Re-)Souveränisierung von Männlichkeit?

Bettina Brederick

Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Sportwissenschaften, Abteilung Sozialwissenschaften des Sports

Einleitung

MMA gilt als ein männlicher Sport. Er ist umstritten, weil bereits am Boden liegende Gegner noch geschlagen und getreten werden dürfen, weil es so erscheint, dass es sich hier nicht mehr um Kampfsport, sondern um archaische Auseinandersetzungen handelt. Doch auch dem MMA liegen Regeln zu Grunde, auch bei dieser Beschäftigung folgen die Beteiligten sozialen Grundsätzen des Umgangs miteinander. Gerade Sund macht deutlich, wie sehr das „Gym“ erfüllt ist von einer Atmosphäre aus „macho“-hafter Stimmung einerseits und Intimität andererseits. Die Männer erlernen einen eigenen Umgang miteinander, eine kämpferische Haltung, die sich bewusst distanziert vom Hooligan, der sich grenzenlos der Gewalt hingibt. MMA bietet Orte der Abgrenzung und der Bildung eigener Gruppen von Männlichkeit. So kann die Frage gestellt werden, inwiefern gerade Sportarten wie MMA in Gesellschaften, in denen alte Strukturen von Geschlechterrollen und -definitionen aufbrechen und neuen Formen und Definitionsmustern Platz machen, dazu dienen, neue Räume des männlichen Selbstverständnisses zu schaffen. Nicht umsonst gibt es Stimmen, die eine Verbindung zwischen dem altgriechischen olympischen Pankration und dem modernen MMA Sport ziehen, die somit eine Tradition des männlichen Sports fortgesetzt sehen wollen. In diesem Kampfsport, der eine Verbindung verschiedener Einzeldisziplinen darstellt, geht es neben den vielen Dimensionen, die eine sportliche Betätigung mit sich bringt, auch um die Frage nach der eigenen Geschlechterrolle, gerade in einem Bereich, der so deutlich vor allem mit den Stereotypen eines der Geschlechter verbunden wird; denn Eigenschaften wie Durchsetzungskraft, Mut, Kampfbereitschaft und Gewaltanwendung sind Grundvoraussetzungen, um erfolgreich einen Kampf bestreiten zu können. Sie werden gesucht und auch gefordert. Doch gerade in der täglichen Praxis des Trainings, im Umgang der Männer miteinander, zeigen sich auch die Strukturen, die solchen Eigenschaften zugrunde liegen. So machen Vaccaro et al deutlich, dass es vor allem auch um Bewältigung von Angst geht, um das Erlernen von Disziplin, um den Umgang mit eigener Emotionalität. Ich möchte in meinem Vortrag skizzieren, wie gerade in Sportarten wie MMA neben Kampftechniken und körperlicher Fitness auch Ideale von Männlichkeit trainiert werden. Denn gerade diese Orte, die von Männern dominiert werden und sich in ihrer Darstellung an männlichen Stereotypen orientieren und einer speziellen Inszenierung folgen, können als Spiegel der Gesellschaft dienen, als Ausblick, aber auch als Rückbesinnung auf die traditionelle Differenzierung der Geschlechter. Hirose und Pih beispielsweise konnten zeigen, wie in unterschiedlichen Kulturkreisen verschiedene Kampftechniken des MMA als mehr oder weniger männlich eingestuft werden. Denn bei der Definition dessen, was einen MMA-Kämpfer ausmacht, geht es nicht nur um die Abgrenzung des Männlichen gegenüber dem Weiblichen, sondern auch um die Frage, was „wahre Männlichkeit“ ist, und welches Verhalten als „weniger männlich“ angesehen werden kann.

Literatur:

Hirose, Akihiko / Pih, Kay Kei-ho (2010): Men Who Strike and Men Who Submit. Hegemonic and Marginalized Masculinities in Mixed Martial Arts. *Men and Masculinities* 13 (2): 190-209.

Vaccaro, Christian A. / Schrock, Douglas P. / McCabe Janice M. (2011): Managing Emotional Manhood: Fighting and Fostering Fear in Mixed Martial Arts. *Social Psychology Quarterly* 47 (4): 413-437.

Sund, Ann-Helen (2005): The Sport, the Club, the Body: A Study of Ultimate Fighting. *Ethnologia Scandinavia* 35: 86-98.